

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 121 (1970)
Heft: 9

Artikel: Wald und Wild, Einheit oder Widerspruch?
Autor: Lindner, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-766930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wald und Wild, Einheit oder Widerspruch?

Von A. Lindner, Grossparkhaus

Oxf. 2:156

Ein Beitrag zur Waldpflege und Wildhege

Gerade heute wird das Verhältnis zwischen Wald und Wild insbesondere das Problem der Wildschäden im Walde heftig diskutiert, wobei die Schäden, die das Rotwild durch Verbiss und vor allem durch das Schälen dem Wald zufügen, bei weitem an erster Stelle stehen. Dabei handelt es sich hier schon um ein sehr altes Problem, das durch die heute gegenüber früher wesentlich angestiegene und intensivere Holznutzung mehr in den Vordergrund getreten ist. Interessant daran ist, dass die Frage, wie man am besten dem Schälsschaden zu Leibe rücken könnte, schon in jenen Tagen gestellt wurde, als die Sorge um die Nachhaltigkeit der Holznutzung zur forstlichen Bewirtschaftung der Waldungen führte. Eine der ältesten bekannten Auseinandersetzungen in dieser Hinsicht dürften wohl die «generalen Prinzipien vom Braunschweigischen Berg-Hütten-Salz- und Forstwesen», in Spezia vom Harz, aus dem Jahre 1753 darstellen, in denen schon über das «Borkenschaben» des Rotwildes geklagt wurde. Damals wurde bereits festgestellt, dass man im Harz im Umkreis von einer Meile Weges keine 10 ungeschälten Stämme mehr fände.

Bekanntlich unterscheiden wir bei der Rotwildschäle zwischen einer Winterschälung und einer Sommerschälung. Die Sommerschälung ist dabei die wesentlich schwerwiegendere, da sich die im Saft befindliche Rinde leichter abheben lässt, und das Rotwild beim Schälvorgang die Rinde deshalb grossflächig in langen Streifen vom Stamm abreisst.

Geschält werden alle Baumarten, solange sie noch unverborkte Rinde aufweisen, also hauptsächlich im Dickungs- und Stangenholzalter. Leider steht dabei unser Brotbaum, die Fichte, an erster Stelle. Es folgen dann in der Bevorzugung die Esche, Douglasie, Kiefer und Buche, während Erle und Birke gering oder kaum angenommen werden.

Die Gründe, die das Rotwild zum Schälen veranlassen, sind noch nicht restlos geklärt. Tatsächlich bestehen aber gewisse Beziehungen zwischen der Höhe des Rotwildbestandes, der Standortsgüte des betreffenden Revieres und der Höhe der Schälsschäden, so dass man sicher ohne weiteres feststellen kann, dass das jeweilige Äsungsangebot nach seiner Zusammensetzung, seiner Quantität, wie vermutlich vor allem aber auch nach seiner Qualität mitbestimmend sind für das Zuschadengehen des Rotwildes. In diesem Zusammenhange spielt auch die Struktur der aufgenommenen Äsung eine wesentliche

Bedeutung, wie dies auch B u b e n i k in seinen verschiedenen Arbeiten ganz klar herausgestellt hat. Man unterscheidet dabei zwischen weicher Äsung, also Gräsern, Kräutern und Silage, harter Äsung, wie Kastanien, Eicheln und Bucheneckern, und zäher Äsung, das sind faser- und ligninreiche Teile und Triebe von Beerkräutern und Sträuchern. Fehlt eine dieser Komponenten, so kommt es schon zu Störungen im Äsungsrythmus und damit zu möglichen Fehlreaktionen des Wildes im forstlichen Sinne. Im ganzen gesehen müssen wir uns aber von vornherein darüber im klaren sein, dass sicher der Verbiss an Knospen und Jungtrieben, vielleicht auch das Schälen eine dem Wild art-spezifische Form der Äsungsaufnahme ist. Wir können daher diese Wildschäden nur verringern oder verhindern, wenn wir dem Wild ein in jeder Hinsicht höherwertiges Äsungsangebot offerieren können.

Zusammenfassend kann man wohl feststellen, dass die Ursache des Schäl-schadens komplexer Natur ist, dass aber der Mangel an geeigneter Äsung schlechthin und zwar sowohl hinsichtlich der Quantität, der Qualität, nach ihrer strukturellen Zusammensetzung, wie auch nach dem Zeitpunkt, zu dem sie zur Verfügung stehen sollte, eine wesentliche Komponente im Wildschadensproblem ist. Für die Qualität der Äsung ist dabei nicht nur das Ei-weiss- und Stärkeverhältnis entscheidend, sondern in gleicher Weise auch der Gehalt an Wirkstoffen und eine entsprechende strukturelle Zusammensetzung.

Weitere mögliche Schadensursachen wurden von den Tierverhaltensforschern in einer gewissen Instinktreaktion oder auch als Folge sogenannter Stresswirkung vermutet, dabei verstehen sie unter Instinktreaktion eine Handlung, die dem Wild zum Abreagieren eines Betätigungsdranges dient bzw. beim Stress eine gewisse Überreizung des Nervensystems, die ein abartiges Verhalten des Wildes zur Folge haben kann. Die Instinktreaktion kann zum Beispiel sowohl durch eine Unterbrechung des üblichen Tagesrhythmus hervorgerufen werden, wenn das Wild am Austreten zum Äsungsplatz verhindert wurde oder auch wenn das Jungwild nicht an die Fütterung treten kann, weil der Platzhirsch oder auch ältere oder im Rang höher stehende Tiere es daran hindern.

In gegenseitiger Abwägung all dieser Voraussetzungen stehen uns zur Verringerung der Wildschäden, insbesondere der Rotwildschäl-schäden folgende biologisch wirksam werdende Möglichkeiten zur Verfügung:

1. Herstellung und Pflege einer den jeweils gegebenen Standortverhältnissen entsprechenden Wilddichte, eines angemessenen Geschlechterverhältnisses, wie eines normalen Altersklassenaufbaues des betreffenden Bestandes.
2. Verbesserung der natürlichen Äsungsverhältnisse, insbesondere im Bereich der Einstände; das Wild muss auch tagsüber auf seine Äsungsflächen ungehindert austreten können.
3. Eine richtige den quantitativen wie qualitativen Ansprüchen des Wildes gerecht werdende Winterfütterung.

4. Verbesserung dieser Winterfütterung durch Anreicherung mit den notwendigen Wirkstoffen, die in unserer Kulturäsung meist nicht mehr oder nur in ungenügendem Umfange vorhanden sind.

Die Rotwildschäle kann man von allen Wildschäden als den schwerwiegendsten Schaden in unserem Wald ansprechen, denn neben Zuwachsverlusten löst sie bei der Fichte häufig noch Rotfäulebefall der beschädigten Stämme aus und entwertet so den nutzholztüchtigsten unteren Stammabschnitt ganz bedeutend.

B a d e r aus Freiburg bewertet die Schälsschäden an der Fichte in Württemberg auf Grund von Aufnahmen in sieben betroffenen Forstämtern am stehenden Vorrat im Durchschnitt aller Altersklassen auf 1528 DM bis 4192 DM/ha und im arithmetischen Mittel also auf rund 2860 DM/ha.

In einer vom Institut für forstliche Betriebswirtschaftslehre der Universität Göttingen veröffentlichten Arbeit von F. K a t o r werden hinsichtlich der Schadensberechnung in den staatlichen Fichtenwäldern Niedersachsens mit besonderer Berücksichtigung der Schälsschäden des Rotwildes Wald und Wild als unüberbrückbare Gegensätze herausgestellt. Die Zusammenfassung dieser Arbeit — erschienen im Forstarchiv vom Mai 1969 — gipfelt in der Feststellung:

«Eine forstwirtschaftlich tragbare Wilddichte gibt es nicht. Bei konsequenter Forderung nach Wirtschaftlichkeit bleibt nur die totale Liquidierung des Rotwildes übrig!»

Nach Kators Berechnung liegt der Schälsschaden des Rotwildes in Fichtenbeständen in Höhe einer jährlichen Rente von 52 DM/ha oder von 10 DM/fm Fichtenderbholz. Kator zieht daraus die Schlussfolgerung, dass «die Rotwildhaltung forstwirtschaftlich nicht tragbar ist», und er daher die Bezeichnung einer wirtschaftlich tragbaren Wilddichte ablehnen müsse, weil sie irreführend wäre. Nur dort, führt er weiter aus, wo das Wild aus Gründen des Naturschutzes, der Landeskultur und der Wohlfahrtswirkungen wegen erhalten bleiben soll, könne man im Höchstfall von einer erwünschten Wilddichte sprechen. Man müsse aber sich dann darüber im klaren sein, dass die mit dem Wild in Verbindung stehenden Aufwendungen einschliesslich der Nutzholzverluste durch die Schälsschäden als Leistung der Forstwirtschaft gegenüber der Allgemeinheit angesehen und daher auch durch den Staat auf andere Weise wiedergutgeschrieben werden müssten.

Im Sonderheft «Forstkulturen II» der Zeitschrift «Forst- und Holzwirt» vom 10. April 1970 bringt W. T a m m aus Osterode einen Beitrag, der ebenfalls Beachtung finden sollte, weil er sich in seiner Grundhaltung positiv zur Wildschadenseindämmung stellt. Tamm, der bei seinen Forstkulturen mit einem Weitverband von 4,0 x 0,8 m arbeitet, stellt in diesem Zusammenhang fest, dass der grüne Mantel der Pflanzreihen auf lange Jahre hinaus dem Wild in seinem Einstand mit seinen Nadeln und jungen Seitentrieben Äsung — und zwar im Sommer wie im Winter — bietet. Gleichzeitig wird

aber durch diesen Pflanzverband auch das Schälen der Rinde verhindert oder erschwert, weil das Rotwild ungern seinen Äser durch dicht benadeltes Astwerk steckt. Dazu kommt, dass in den 4 m breiten Zwischenreihen während der Vegetationszeit starker Gras- und Unkrautwuchs vorhanden ist, der ebenfalls eine reichliche Äsungsmöglichkeit bietet. Diese Äsungsgrundlage verbessert Tamm noch weiter dadurch, dass er in jeder 3. oder 4. Reihe Plätze saaten von Ginster durchführt, der auf sonnigen Hängen besonders gut gedeiht und des weiteren noch truppweise verschiedene Weidenarten als Verbisshölzer einbringt und zwar 6 bis 8 Trupps je Hektare mit einer Grössenordnung von 6 x 4 m. Die Kosten für diese Massnahmen beziffert er mit 350 DM/ha, (ohne Soziallasten), ein Betrag, der immerhin eine wesentliche Erhöhung der Kulturkosten bringt und bei einer 5-Prozent-Verzinsung einer Jahresrente von 17,50 DM/ha gleichkommt. Aus der Gegenüberstellung der beiden genannten Autoren kann man allein schon erkennen, wie vielschichtig das Problem der Wildschadensfrage an sich ist. Auf alle Fälle kann man feststellen, dass eine positive Einstellung zu Wald und Wild wesentlich erfolgsträchtiger sein kann wie die krasse Ablehnung des Wildes im Walde.

Immerhin war das Wild in unserer Landschaft schon vorhanden, als noch keine Kulturwälder mit 400, 500 oder 600 fm je Hektare im Walde stockten und der Mensch in Mitteleuropa noch nicht mit einer Bevölkerungsdichte von 200 bis 250 Individuen auf den Quadratkilometer die Gegend zersiedelte. Doch das alles führt uns natürlich nicht aus dem heutigen Dilemma heraus, soll aber als Grundlage für unsere Überlegungen dienen.

In der grossräumigen Wildmark Skandinaviens haben wir doch wohl heute noch ähnliche Verhältnisse, wie sie auch bei uns vor 1000 oder 2000 Jahren vorhanden waren.

Hier steht auf 1000 ha nur 1 Elch, bei einem Biotop, der ursprünglich und nicht durch landwirtschaftliche Kulturen oder intensive forstliche Bewirtschaftung gestört ist und daher dem Wild ein um ein Vielfaches höheres Äsungsangebot vermittelt, als wir es in unserer mitteleuropäischen Kulturlandschaft bieten können. Übertragen auf unsere Verhältnisse entspräche das einer Wilddichte von 3 Stück Rotwild oder 15 Stück Rehwild auf 1000 ha. Tatsächlich stehen aber auf dieser Fläche bei uns 10 bis 30 Stück Rotwild oder 50 bis 100 Stück Rehwild.

Darin liegt meiner Ansicht nach der wesentlichste Faktor des gestörten Verhältnisses von Wald und Wild in unserer Kulturlandschaft. Verstärkt wird dieses Missverhältnis meist noch durch die Kleinheit vieler einzelner Jagdreviere, deren Grenzen nach gemeindepolitischen und nicht nach jagdkundlichen Erwägungen gezogen wurden. Wollen wir daher mit unserem Problem «Wald und Wild» wieder ins richtige Lot kommen, so müssen wir grössere Wirtschaftseinheiten bilden und versuchen, auf überrevierlicher Basis zu arbeiten.

In Bayern hat man zu diesem Zweck die sogenannten Rotwildringe ge-

gründet mit einer Flächenausdehnung von nicht unter 20 000 ha. Tatsächlich werden häufig 40 000 bis 50 000 ha zusammengefasst. In einem kleineren Massstab wurden auch die Rehwildreviere zu Hegeringen mit 5000 ha und darüber zusammengeschlossen.

Nur auf dieser Grundlage kann man eine alle Beteiligten befriedigende Lösung erarbeiten. Gemeinsam wird hier die Wilddichte für Rotwild bzw. Rehwild auf überrevierlicher Basis festgesetzt und auch alle übrigen Hege-massnahmen, wie Regulierung des Geschlechterverhältnisses und des Altersklassenaufbaues werden auf dieser Grundlage abgesprochen.

Bezüglich des Geschlechterverhältnisses neigt man im allgemeinen mehr zu einem Verhältnis von 1,5 : 1 als 1 : 1, ein Tatbestand, der sich in der Wildmark bestätigt, denn vom «Urxäger» wurde mit Vorliebe auf junges Wild oder weibliches Wild gejagt, allein schon wegen des zarteren Wildbretes. Auf diese Weise entstanden oder entstehen auch heute noch in der Wildmark die starken Trophäen, die von unseren Revieren meist nur noch aus grauer Vorzeit bekannt sind. Eine weitere wesentliche Massnahme zur biologischen Stärkung der Wildbestände wie auch zur Verminderung der Wildschäden ist die Verbesserung der natürlichen Äsungsverhältnisse im Revier bzw. im Hegering. Auch hier sollte der Hegering die planende Stelle sein, denn er allein muss und kann bei der Neuanlage wie bei der Erweiterung bestehender Wildä-sungsflächen darauf Bedacht nehmen, dass die Äsungsflächen gleichmässig auf den gesamten Raum des Hegeringes verteilt werden, wobei natürlich vor allem die Einstandsgebiete Vorrang geniessen.

Denn, wie schon erwähnt, sind meist die vorhandenen Reviergrenzen, die durch die Grenzen der politischen Gemeinden begründet wurden, nicht identisch mit den Lebensräumen des Wildes, sondern trennen oft die Einstände von den natürlich gegebenen Tagesäsungsflächen oder die Sommereinstände von den Wintereinständen.

Bei der Neubegründung von Wildäckern oder Äsungsflächen hat sich als äussere Form am besten die quadratische oder noch besser die rechteckige Form mit der Längsachse in nordsüdlicher Richtung zur besseren Sonneneinstrahlung bewährt. Bei der Auswahl der Flächen selbst sind südhängige sonnige Lagen vor schattigen, nassen und feuchten Gründen zu bevorzugen. Im grossen und ganzen gesehen soll wenigstens 1 Prozent der gesamten bewaldeten Revierfläche als Äsungsfläche im Einstandsgebiet dem Wild zur Verfügung stehen. In dem von mir verwalteten Rotwildparkrevier sind es sogar 7 Prozent der Waldfläche.

Alle diese Massnahmen bedürfen aber der Ergänzung durch eine geeignete und gezielte Winterfütterung, die sowohl den quantitativen wie auch den qualitativen Erfordernissen des Wildes während der Notzeit gerecht wird. Da beim Rotwild der Wintereinstand meist ein anderer ist als der Sommereinstand, muss auch hier auf «überrevierlicher Basis» eine gemeinsame Absprache getroffen werden. Am besten wird wohl eine Art «Fütterungsgemein-

schaft gegründet, die sowohl die Anlage als auch die Unterhaltung der notwendigen Fütterungen übernimmt und für eine entsprechende tägliche Futterausgabe sorgt. Bei Unterstellung eines Tagesfutterkostensatzes von angenommen 1 DM und einer 120tägigen Winterfutterperiode würde zum Beispiel bei einer Wilddichte von 1 Stück auf 100 ha ein Futterkostenanteil von 120 DM oder 1,20 DM/ha Rotwildfläche entfallen.

Bei der Winterfütterung selbst wird im allgemeinen zuwenig beachtet, dass das Schwergewicht der Futterausgabe beim Saftfutter liegen muss. Das Verhältnis von Trocken- zum Saftfutter soll etwa 1 : 3 betragen. Diese Futterzusammensetzung wird von mir schon seit 20 Jahren betrieben und angeregt und hat sich mit Recht in den letzten Jahren allgemein durchgesetzt. Der Grund für diese Zusammensetzung liegt in der Tatsache begründet, dass unser Rotwild wie auch unser Rehwild als Wiederkäuer zum Verdauungsvorgang etwa 10 Prozent des eigenen Lebendgewichtes täglich als Saft im Körper benötigt. Als Ausgleich für diesen Saftverbrauch benötigt das Rotwild etwa 6 kg, das Rehwild etwa 1 kg Saftfutter täglich. Als Saftfutter hat sich die Silage ganz besonders bewährt.

Den Wert des Saftfutters konnte im vergangenen Jahr Dr. König von der Forstschutzstelle Südwest in Freiburg/Breisgau wissenschaftlich nachweisen. Er fasste seine Ergebnisse dahingehend zusammen, dass es sich bei der Rindenäsung des Rotwildes sozusagen um eine «Notsaftäsung» handle. So betrug an seinen beiden Versuchsfütterungen im Allgäu, an denen 65 bzw. 85 Stück Rotwild zustanden, der Schältschaden in den betreffenden Einständen bei normaler Versorgung mit Saftfutter 7,4 Prozent, bei Saftfuterentzug das 10fache, nämlich 74,8 Prozent, und auch durch Wiederausgabe der Saftfütterung konnte ein Rückgang des Schältschadens auf 17,8 Prozent erzielt werden. Gleichzeitig wies König in seiner Arbeit darauf hin, dass von 374 Stück Fütterungswild nur 2400 Stämme oder 6,4 Stämme je Stück und Winterfutterperiode geschält wurden, während von 20 Stück aussenstehenden Wildes, das keine Fütterung annahm, allein 1900 Stämme oder 95 Stämme je Stück und Futterperiode geschält wurden. Die Fütterungsverweigerer schälten damit um etwa 15mal mehr als Wild, das an den Fütterungen stand. Ein sicherer Beweis dafür, dass die Saftfütterung sein muss, weil durch sie eine ganz wesentliche Verringerung der Wildschäden erreicht werden kann.

Abschliessend und zusammenfassend kann festgestellt werden:
Erfolgreiche Wildhege und Waldpflege gibt es nur, wenn beides bejaht und aufeinander abgestimmt wird. Der Erfolg setzt hier eine für Wald und Wild vorsorgliche und verständige Hand des Forstmannes und Jägers voraus. Es gibt keine Zaubermittel. Der Erfolg resultiert vielmehr aus der komplexen Wirkung verschiedener Massnahmen, die alle richtig zusammengreifen müssen. Sie heissen:

Zusammenfassung kleinerer Reviere in grössere Wirtschaftseinheiten, die den Lebensraum der betreffenden Wildart besser erfassen und die Durchfüh-

rung aller Hegemassnahmen auf überrevierlicher Basis ermöglichen, wie

- eine dem Standort angemessene Wilddichte;
- ein den jeweiligen Erfordernissen entsprechender Altersklassenaufbau des Wildbestandes — nicht wie früher auf breiter Jugendbasis der Alterspyramide, sondern auf schmaler, zylinderähnlicher Form;
- ein Geschlechterverhältnis von 1 : 1 mit Neigung zu 1,5 : 1;
- Verbesserung der natürlichen und künstlichen Äsungsverhältnisse;
- Überbrückung der äsungsarmen Zeit durch eine quantitativ und qualitativ ausreichende Winterfütterung, die frühzeitig genug im Herbst — ab Mitte Oktober als Lockfütterung — einsetzt und sich noch weit ins Frühjahr, nach Möglichkeit bis Mai! — erstreckt, so dass das Wild rechtzeitig vor der äsungsarmen Zeit an den Fütterungen zusteht und bis Mai gefüttert werden kann und so die Zeit des ersten Safttriebes noch an den Fütterungen übersteht;
- Schwerpunkt der Futterausgabe muss beim *Saftfutter* liegen (für Rehwild hat sich besonders Apfeltrester bewährt);
- Anreichern der Fütterung mit entsprechenden Wirkstoffen, wie Mineralstoffen, Spurenelementen und Vitaminen;
- Kosten der Fütterung je Stück Rehwild und Tag etwa 0,20 bis 0,25 DM;
- Kosten der Fütterung je Stück Rotwild und Tag etwa 1,— bis 1,30 DM.

In dem von mir verwalteten Rotwildparkrevier wird ein durchschnittlicher Tagessatz von 1 kg Kraftfutter, 1 kg Heu = 2 kg Trockenfutter, 5 kg Silage, 1 kg Futterrüben = 6 kg Saftfutter ausgegeben. Diese Fütterung hat sich durchaus bewährt und kostet im Durchschnitt je Stück Rotwild und Tag 1 DM. Dem Kraftfutter werden jeweils noch zusätzlich Wirkstoffe in Gestalt von Mineralien und Spurenelementen zugeführt, weil diese besonders lebensnotwendigen Stoffe in unseren Futtermitteln meist nur in geringem Umfange oder überhaupt nicht mehr vorhanden sind, ein Umstand, der in der Tatsache begründet liegt, dass in unseren seit Jahrhunderten land- und forstwirtschaftlich genutzten Böden diese Wirkstoffe entweder aufgebraucht oder in tiefere Bodenschichten abgeschwemmt wurden.

Unter Berücksichtigung aller dieser Faktoren ist es aber möglich, Wald und Wild in Einklang zu bringen und das Wild zu erhalten, ohne dass übermässige und forstlich unverantwortliche Schäden im Wald entstehen. Gleichzeitig liegt der jährliche «Hegeschilling», je Rotwildeinheit, die auf 100 ha steht und je nach der Länge der Winterfutterperiode und der möglicherweise verschiedenen hohen Einkaufskosten für die einzelnen Futtersorten bei einem Hektaresatz von 1,50 DM bis 2,50 DM je Jahr und Rotwildeinheit auf 100 ha, also vergleichsweise wesentlich niedriger als die Jahresschadensrate, die Kator für eine Hektare Fichtenbestand im Rotwildgebiet oder Tamm — in seinen sehr verdienstvollen Ausführungen — als zusätzliche Ausgabe für seine Kulturkosten je Hektare errechnet hat, auch wenn man eine Wilddichte von 3 bis 5 Stück Rotwild auf 100 ha, also das 3- bis 5fache des obengenannten Hektaresatzes unterstellt.

Résumé

Forêt et gibier, unité ou contradiction ?

Une contribution à la culture des forêts et à l'entretien du gibier

L'écorçage estival pratiqué par les cerfs sur les épicéas des fourrés et des perchis représente actuellement un des principaux dégâts de gibier. Au Wurtemberg, ces dommages atteignent, pour la moyenne de toutes les classes d'âge forestières, environ DM 3000 par hectare. Les raisons de cet écorçage ne sont pas encore toutes mises au clair. La structure de la paisson, des réactions instinctives et des dérangements du gibier y jouent un rôle important. Les dégâts d'écorçage par le gibier peuvent être réduits à l'aide des mesures suivantes :

- Régler la densité du gibier, le rapport des sexes et l'équilibre des classes d'âge, et prendre toutes les autres mesures nécessaires aux soins du gibier, ceci à l'échelle de plusieurs districts.
- Limiter les districts de chasse selon des considérations cynégétiques et non pas en fonction des frontières communales (ne pas séparer les places de stationnement estivales du gibier des hivernales ou les places de stationnement des gagnages naturels).
- Améliorer la paisson naturelle.
- Procurer au gibier un affouragement hivernal approprié avec les éléments actifs nécessaires et une proportion d'au moins 75 % de fourrage juteux. L'affouragement doit durer de la mi-octobre jusqu'en mai ; les frais s'élèvent à environ DM 1,— par jour et par cerf.

Traduction : Farron

Quellenangabe

Bubenik: Rotwildfütterung. Der Anblick, Heft 2 vom 2. Februar 1959

Kator: Stammfäuleschaden der Fichte. Forstarchiv, Heft 5 vom 5. Mai 1969

Lindner: Die Winterfütterung mit Silage. Wild und Hund, Heft 19 vom 15. Dezember 1957

Lindner: Rotwildfütterung und Möglichkeiten der Schälschadenverringierung auf biologischem Wege. Der Deutsche Jäger, Nr. 16/66

Lindner: Moderne Wildhege in Hoch- und Niederwildrevieren. Der Deutsche Jäger, Nr. 15/68

Lindner: Möglichkeiten der Verringerung von Wildschäden durch geeignete Winterfütterung. Die Pirsch, Nr. 24 vom 22. November 1969

Tamm: Ein extremer Weitverband der Fichte. Forst und Holzwirt, Nr. 7 vom April 1970